

# Leipziger Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 537

Dienstag, den 11. (24.) November 1914.

51. Jahrgang.

**Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Aufnahme:** Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause. — Telefon Nr. 212  
 Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, an denen nur die Morgenausgabe erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher präzis verhandelter Abonnementspreis für Lodz Nbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzuführung einmal täglich Nbl. 2.25 im Auslande Nbl. 5.49. — (Annoncen werden nur von einer einzigen Zeitung berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Sonntagsausgabe 3 Kör. Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kör. — Annoncen werden für die sieben gezeichneten Nonpareilleseiten oder deren Raum mit 10 Kör. für Ausland und mit 12 Kör. für Ausland und 10 Kör. für Ausland im Text 25 Kör. für Ausland und 40 Kör. für Ausland, im Text 60 Kör. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die "Lodzer Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber: J. Petersilge's Erben. — Rotationsdruck von J. Petersilge's Petrikauer-Straße Nr. 86.

## England in Kriegszeiten.

Der Chef einer der größten Bankfirmen Schwedens hat kürzlich eine Geschäftsrise nach England unternommen und schildert seine Erfahrungen im "Stock. Dagbl." folgendermaßen:

Ich mäßte für meine Fahrt die Route Bergen—Newcastle und verließ Bergen um 2 Uhr nachmittags. Anfangs gab es nichts Ungewöhnliches. Aber in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr stoppte die Maschine plötzlich. Ein englischer Torpedobootzerstörer hielt den Dampfer an. Ein Offizier kam an Bord und untersuchte die Schiffspapiere. Alles "all right". Wir durften die Fahrt fortsetzen, aber jetzt ging die Fahrt nur langsam vorwärts und wir passierten noch mehrere Divisionen englischer Kriegsschiffe, wohl 50—60 Stück. Bis wir an ihnen vorüber waren, durften wir 2—3 Stunden lang nur in langsamer Fahrt gehen. In derselben Nacht wurden wir noch zwei Mal von englischen Kriegsschiffen angegriffen und dann noch ein Mal von einem U-Boot, das wieder einen Offizier an Bord sandte, um die Papiere zu visitieren.

Die norwegische Linie hat wegen der Minenfahrt ihre Route nördlicher, nach der Nordspitze von Schottland, verlegt. Dann fährt man der englischen Küste entlang bis zur Tyne-Mündung. Als wir dort ankamen, mussten wir des Nebels wegen vor Anker gehen. Das Leuchtfeuer ist gelöscht und man darf nach Newcastle nur bei Tageslicht und unter starker Kontrolle einfahren. In der Tyne-Mündung lagen bei unserer Ankunft wohl 50 Schiffe, die auf die Erlaubnis, einzulaufen, warteten. Patrouillenboote unter dem Kommando von Offizieren untersuchten zuerst die Schiffspapiere. Dann kam der Befehl zum Einfahren vom Kommandanten. Bei der Einfahrt wurden alle Passagiere unter Deck kommandiert. Durch mein Kabinenseiter konnte ich beobachten, daß sich in der Tyne-Mündung eine große Menge Kriegsschiffe aufhielt.

Am Land. Zuerst eine äußerst sorgfältige Untersuchung unserer Pässe und eine Menge Formalitäten zu beobachten. In Newcastle sah man eine Menge Uniformen. Ebenso übrigens während der ganzen Reise nach London. Fast bei jeder Eisenbahnstation und längs der ganzen Linie konnte man übende Truppenabteilungen beobachten, aber überall bloß kleinere Detachements. Khakiformen waren die Regel und nur hier und da entdeckte man noch nicht uniformierte Truppen.

London frappierte durch seine Dunkelheit. Am ersten Tage nach meiner Ankunft herrschte übrigens noch nicht wirkliche Finsternis. Aber am Tage darauf begann sie. Eine neue polizeiliche Verordnung war erlassen worden. Nur wenige Laternen brennen und jede von ihnen war mit einem Schutzhelm versehen, die das Licht nicht nach oben schinen ließ. Die Handlungen dürfen keine Beleuchtung in den Schaufenstern haben. Die Automobile dürfen keine Scheinwerfer haben, sondern müssen mit farbigen Signallaternen fahren. Finsternis umhüllt alles. Unglücksfälle entstehen infolgedessen, aber es ist eine Verordnung über langsame Fahren erlassen worden. Es ist dunkel auf den Straßen in London, daß man die Gesichtszüge der Entgegenkommenden auf zwei bis drei Schritte nicht erkennen kann. Über in der Lust, aber kann man die Lichtkegel der spähen, abgebenden Scheinwerfer, die auf höheren belegenen Plätzen aufgestellt sind, beobachten.

Im fashionablen Savoy war es stiller als gewöhnlich, aber immerhin ein zahlreiches Publikum. In den Veranlagungsestablishments, wie im Empire, war es propulsiv voll. Man konnte dort eine Menge Uniformen beobachten. Das Programm war stark patriotisch und der Jubel unbeschreiblich, besonders, als ein Komiker ein gewöhnliches Soldatenlied vortrug, das so umgearbeitet war, daß die Deutschen darin verspottet wurden.

Militärische Vorbereitungen geben sowohl London, wie dem Lande seinen Charakter. In London werden die neuen Truppen überall, an allen möglichen Stellen gedrillt: in den großen Höfen, auf allen offenen Plätzen, in den Parks. Im Hyde Park und im Green Park sah man eine Menge Zelte und in den Parks exerzierte auch

Kavallerie. Ich machte einen Besuch in Liverpool und die Reise dorthin gewährte dieselben Eindrücke. Kleine Truppenabteilungen übten überall längs der Linie. Diese in Anbildung begriffenen Truppen machten einen brillanten Eindruck. Keine Lente, sowohl die Offiziere, wie die Gemeinen, von ausgezeichneter Haltung und energischem Aussehen. Man hofft in England, sie schon nach ein paar Monaten Kampfbereit zu haben. Die Bekleidung schien in der City großes Interesse zu erregen und verschiedene bekannte Kaufmänner in den Dreizeigern haben sich anwerben lassen.

In der City gab es bloß eine Ansicht. Der Krieg wird langwierig sein, sicher den Winter überdauern und vermutlich ein paar Jahre. Aber niemand zweifelt daran, daß England siegen wird. Die Presse tut alles, um die patriotischen Gefühle der Bevölkerung zu steigern und die illustrierten Zeitungen bringen viel Karikaturen der Feinde. Die Meldung vom Fall Antwerpens kam nach London, während ich dort war. Sie war von starker Wirkung und dämpfte vorübergehend die sonst so ausgeprägt optimistische Haltung.

Das Geschäftsleben verläuft in der City wie gewöhnlich, obwohl die Stimmung natürlich etwas matt war. Aber überall sah man die Fabriken in Gang, und das Ein- und Ausladen in den Häusern ging wie gewöhnlich vor sich. Papiergeld sah man nicht viel im Verkehr. Es war, wie gewöhnlich, Gold und Silber, wenn man auch ein oder das andere Mal einen Schein bekam.

In der City ist man unzufrieden mit den neutralen Ländern, das ist ganz in die Augen fallend. Erstens ist man unzufrieden mit der Presse der neutralen Länder, die auch andere Nachrichten über den Krieg bringt, als man sie in den englischen Blättern zu lesen bekommt, und dann glaubt man in der City Grund zum Verdacht zu haben, daß die neutralen Länder an und um die Nordsee einen für Englands Interessen schädlichen Transit handeln nach Deutschland treiben. Ginst ist sicher. Man merkt in der City Unzufriedenheit und Misstrauen, sowohl gegen Holland, als auch gegen die skandinavischen Länder.

Die Heimfahrt von Newcastle nach Bergen gab genau dieselben Eindrücke, wie die Hin-

fahrt. Die nördliche Nordsee scheint vollständig von englischen Kriegsschiffen bewacht zu werden. Wir fuhren der englischen und schwedischen Küste entlang bis Peterhead. Überall Kriegsschiffe. Wir wurden während der Rückfahrt nicht angehalten, waren aber die ganze Zeit über Gejagd der Beobachtung. Bald schwankte ein großer Kreuzer genau hinter uns herum und untersuchte mit seinem Scheinwerfer, das Schiff, bald fuhr ein Torpedojäger direkt vor unserem Bug vorbei, bald folgte uns ein Kriegsschiff eine Strecke Wegs nww. Als wir uns der norwegischen Küste näherten, durfte das Schiff wieder seinen drahtlosen Telegraphenapparat anbringen. In der Nähe von England ist es nicht erlaubt und muß abgenommen werden; nur bei der norwegischen Küste kann er benutzt werden.

Zum Schluss: ein Russe in englischer Khakiform machte, auf der Reise nach Vladivostok begriffen, die Fahrt bis Bergen mit. Er hatte als englischer Freiwilliger die Kämpfe in Frankreich mitgemacht und war verwundet. Ein langer Weg bis in die Heimat!

## Lokales.

Lodz, den 24. November.

**X. Rückkehr der Verschickten.** Die nach dem Ausbruch des Krieges verschickten deutschen und österreichischen Untertanen, slawischer Abstammung, können jetzt das Recht erhalten, nach dem Lande zurückzufahren. Die interessierten Personen müssen demjenigen Gouverneur, auf dessen Verfügung sie verschickt wurden, ein Gesuch einreichen. Einem gewissen Vorzug haben diejenigen deutschen und österreichischen Untertanen, deren slawische Abstammung keinem Zweifel unterliegt, die den russischen Untertanenverband aufgenommen zu werden und die dem Militärdienst nicht unterliegen und für deren Zuverlässigkeit vier Bürger, russische Untertanen, garantieren können. Nach Eintreffen einer günstigen Antwort müssen sich die Petenten an den betreffenden Gouverneur wenden und können erst nach dessen Einwilligung nach dem Lande

## Feuilleton.

### Die Favoritin.

Roman

von Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

88

"Du, damit warte, bis ich mit dem Onkel gesprochen habe. Er kennt Deinen Vater besser als wir. Wenn er nur irgend glauben könnte, daß wir seine Einwilligung erhalten, wird er uns sicher einen Wink geben."

"Nein!" beharrte sie. "Ich versuche es dennoch, dann kann ich mir später nie Vorwürfe machen. Meine Eltern waren zu gut zu uns, um so schöne hintergangen zu werden!"

"Julia Beroldowa! Julitscha! — Ju-litscha!" erscholl es von fern.

Der Ruf wurde immer übermütiger wiederholt.

"Hoho — hoho!"

"Wer ist das?" fragte Rambakin ärgerlich, als Julia sich rasch von ihm losmachte und einige Schritte von ihm fort trat.

"Das ist mein Freund!"

"Wer?"

"Du kennst ihn doch, Kolinka!" sagte sie ungeduldig. "Es ist Oskar, der älteste Sohn von Onkel Rambakin." Sie erwiderete seinen Ruf neckisch.

"Der älteste Rambakin?" flüsterte der Sänger zornig. "Der alberne Affe, der Dich so verachtet und überall verbreitet, daß Du seine Frau bist? Der Geck, der bei seinem Vater in der Bank ist und immer so nach leichtem Schick gekleidet geht? Oh, wie ich den hasse!"

"Kolinka, eifersüchtig?" lachte Julia und legte den Kopf schief. "Oskar!" — "Oskar!"

Der junge Bansakin kam heran.

Er war sehr erhitzt und wedelte sich mit einem feindlichen Tafelstiel nach Kühlung zu: "Mein Gott, was für eine Glut für den Mai!" ätzte er. "Guten Tag, Baby!"

Sehr überrascht musterte er den Sänger, der finster stand. "Oh, Nikolai Nikolajewitsch, unser großer Tenor! Guten Tag. So allen?"

"Was geht das Dich an?" fragte Julia schnippisch; aber sie atmete doch auf, als die Lebrandy mit Dovidow herbeileitete.

Eine Diukrei entspann sich, bei der Julia und Oskar Bansakin sich mit dem ganzen Übermut ihrer Jahre beteiligten. Loujou und Dovidow waren auch nicht faul und geistlos, so daß der Kampf hin und her wogte.

Nur Rambakin schwieg mißestimmt und eifersüchtig. Daher raunte Oskar seinem Freunde Dovidow gelegentlich zu: "Er ist ein schrecklicher Esel, wie die meisten Tenore!"

Für Julia hat er eine große Bonbonniere mitgebracht. Ihre Freude war echt kindlich und ihr Benehmen wurde noch einen Grad liebenswürdiger zu Oskar, sodaß sie ganz unbewußt den Zorn ihres Bräutigams vermeidete.

Nach und nach gesellten sich alle Gäste des Hauses und die Baronin zu der Jugend, deren Heiterkeit ansteckend war. Man scherzte und lachte und ging in fröhlichster Stimmung zu Tisch.

Ungeniert, mit dem Recht des Jugendspielen und Tazuzehörigen, geriete sich der junge Bansakin. Er zog Babys Arm durch den seinen und zwang sie daran, seine Tischnachbarin zu werden.

"Vater wird mit Ihrem Gatten und Fiedorow zusammen herauskommen, Tante Marianne!" sagte Oskar Bansakin leise zu der Hausfrau. "Ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, daß wir alle nach Arkadi fahren oder zu Verkaus. Es ist besser so."

"Wie kommen Sie auf diese Idee?" fragte Scherlin hilt den jungen Mann fest, dessen Ton ihr so bestremend klang.

"Wir sind heute in sehr übermüdiger Stimmung und — er stockte etwas. „Und an der Börse war ein bemerkter Tag. Die Herren werden abgespannt und müde sein und bedürfen der Ruhe!"

"Oskar, das bedeutet etwas!" sagte die Baronin jetzt geängstigt. "Ist etwas geschehen? Ich bin ganz au courant mit den Geschäften meines Mannes. Sagen Sie mir daher die Wahrheit, damit ich mich dem Kommenden gewachsen zeige!"

Marianne war sehr blaß geworden. Ihre Hand, die auf seinem Arm ruhte, zitterte.

Er umschloß sie mit der seinen und sagte beruhigend: "Aber liebe Tante, regen Sie sich doch nicht unnötig auf. Dazu liegt absolut kein Grund vor! Der Onkel hat einige ärgerliche Nachrichten gehabt und überreizt, wie er jetzt ist, nimmt er alles tragischer. Die Ruhe hier, die schöne Luft und Ihr Gespräch wird ihn schnell trösten. Mein alter kommt mit und wird die Kasse schon ans dem Schmied ziehen lassen! Ich denke nur, daß wir dazu überflüssig sind."

"Sie haben Sie Recht, lieber Junge! Ich danke Ihnen und bitte Sie, meine Vorschläge zu unterstützen!"

Die Baronin richtete sich stolz auf und verbarg ihre innere Unruhe. Wie jede geschickte Gesellschaftsdame leitete sie das Gespräch während der Tafel. Nur der junge Bansakin fühlte ihre Grundstimmung heraus. Er tat alles, um ihr die Sache zu erleichtern.

Ihm und ihr gelang es daher, die ganze, lustige Verschundernde zu überreden, einen gemeinsamen Überfall in der Villa Berkau durchzuführen.

Schon eine Stunde nach dem Dejuner machten sich alle dazu bereit und bald war der schöne Scherlin'sche Park verdeckt, das große Haus wie ausgestorben.

In siebenter Spannung harrte Marianne Scherlin.

Die Stunden schllichen. Sie versuchte sich zu beschäftigen, aber ihr fehlte die Ruhe. Sie wollte an ihre schönen Töchter denken, aber deren Gestalten hielten schmenhaft vorbei und nur die des Gatten stand vor ihr. Ihr Herz klopfte.

Mit förmlichem Zittern in den Knieen erhob sie sich mühsam, als sie gegen sechs Uhr das Heransfahren eines Wagens vernahm. "Endlich!"

An den Livreefarben von Kutscher und Diener erkannte sie schon von weitem ihre eigene Equipage. Sie eilte bis zum Tor der Einfahrt ihrem Gatten entgegen und atmete auf. Gott sei Dank, der geliebte Mann lebte und lächelte ihr, etwas gezwungen freilich, zu. Klug und gut zugleich bedrangte sie ihn nicht gleich mit Fragen, sondern begrüßte Bansakin und Fiedorow. — Als man zu Tisch ging, um das Diner einzunehmen, erklärte sie das Fernsein der andern mit kurzer Entschuldigung.

Man speiste. Die Herren waren etwas verslimmt und entwickelten keinen großen Appetit. In der Hausherrin, welche sieberhaft allein die Kosten der Unterhaltung trug, gingen die verlockenden Gänge unberührt vorüber.

Marianne atmete auf, als man nach Tisch in das Blockhaus wanderte, wo auf der Veranda der Kaffee serviert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

